

Rede von Oberbürgermeister Frank Meyer zum Einbürgerungsempfang

6.6.2019 / Kulturpunkt Friedenskirche

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

Wenn ich mich heute in diesem Saal umsehe, blicke ich in viele verschiedene Krefelder Gesichter: Die meisten schauen gerade sehr freundlich zurück – vielen Dank dafür! Hier sind aber nicht nur Bürgerinnen und Bürger aus ganz Krefeld versammelt – von Hüls bis Linn und von Fischeln bis Uerdingen – sondern irgendwie fühlt es sich auch so an, als wäre der halbe Erdball vertreten.

Denn einige von Ihnen haben Ihre Wurzeln in allen möglichen Teilen Europas, andere in Asien, Afrika oder Südamerika; ich treffe hier Krefelderinnen und Krefelder, die aus dem arabischen Raum oder aus dem Baltikum stammen, aus Russland oder vom Balkan, vom Pazifik oder aus dem Mittelmeerraum, aus der direkten Nachbarschaft oder vom anderen Ende der Welt.

Sie alle haben jedoch eines gemeinsam: Sie besitzen einen deutschen Pass.

Sie besitzen ihn seit zwei Jahren, seit einigen Monaten oder seit wenigen Wochen – und Sie besitzen ihn, weil Sie ihn unbedingt haben wollten. Eine neue Staatsangehörigkeit bekommt man nämlich nicht geschenkt, man muss sie sich hart erarbeiten: Um den Pass schließlich ausgehändigt zu bekommen, mussten Sie Formulare ausfüllen und Dokumente einreichen; Sie mussten nachweisen, dass Sie die deutsche Sprache sprechen und sich seit mindestens acht Jahren rechtmäßig hier aufhalten; Sie mussten belegen, dass Sie ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten können und nicht wegen einer Straftat verurteilt wurden.

Darüber hinaus mussten Sie sich dem Einbürgerungstest unterziehen, das ist eine Art Staatsbürger-Quiz mit 33 Fragen, mit denen zum Teil auch so mancher geborene Deutsche seine Probleme hätte. Schließlich musste jeder von Ihnen insgesamt 255 Euro an Gebühren bezahlen, um den Pass am Ende in den Händen zu halten. Man kann also mit Fug und Recht behaupten: Es war Ihnen eine Menge Mühe, Zeit und Geld wert, deutscher Staatsbürger zu werden.

Die Motive mögen dabei ganz unterschiedlich sein: Manche wollten einfach gewisse Erleichterungen im Alltag, sei es bei der Arbeitssuche oder im Umgang mit Behörden, andere

möchten künftig unkomplizierter und ohne Visum verreisen, wieder andere hatten das tiefe innere Bedürfnis, endlich voll und ganz dazu zu gehören.

Wenn eine frisch gebackene deutsche Staatsbürgerin oder ein neuer deutscher Staatsbürger im Fachbereich 56 seine Urkunde abholt, erleben es die Kolleginnen und Kollegen regelmäßig, dass die ganze Familie mitkommt, dass sich alle in Schale geschmissen haben und dass sogar Tränen fließen. Manche feiern den Tag ihrer Einbürgerung wie eine Hochzeit oder eine Taufe. Hin und wieder werden dann in den doch eher schmucklosen Amtsstuben im Cinemaxx-Gebäude schwarz-rot-goldene Fahnen geschwenkt und reihenweise Erinnerungsfotos geschossen. Ab und an bringen die Menschen sogar Geschenke für die Sachbearbeiter mit, riesige Blumensträuße oder Großpackungen „Merci-Schokolade“: Die Kolleginnen und Kollegen dürfen die Präsente natürlich nicht annehmen, aber die Geste zählt.

Wenn ich diese Geschichten höre, dann bin ich stolz, mit wie viel Emotion und Begeisterung Menschen sich zu unserem Land und zu unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung bekennen – und ein Stück weit ja auch zu Krefeld.

Im gleichen Moment ärgere ich mich ein bisschen: Denn aktuell neigen wir in Deutschland leider dazu, den Heimatbegriff furchtbar engstirnig zu definieren. Wenn ich höre, was in Politikerreden, in so genannten Heimatministerien und vor allem in den sozialen Netzwerken teilweise abgesondert wird, dann frage ich mich: Welcher Heimatbegriff liegt dieser Haltung eigentlich zugrunde?

Für mich ist Heimat kein Wort, das sich dazu eignet, andere zu distanzieren oder auszugrenzen.

Heimat sucht im Gegenteil nach dem Gemeinsamen, nach den Empfindungen und Erlebnissen, die uns in all unserer Unterschiedlichkeit miteinander verbinden: Deshalb kann je nach Situation die Straße, in der ich wohne, meine Heimat sein, der Stadtteil, in dem diese Straße liegt, die Stadt Krefeld, der Niederrhein, Deutschland, Europa oder sogar der Planet Erde.

Wir alle hier im Saal werden unterschiedliche Vorstellungen von Heimat haben, aber ich bin überzeugt, dass wir im Gespräch auch auf Gemeinsamkeiten stoßen: Heimat ist eben kein Kollektivbegriff, der sich überstülpen lässt, sondern ein Gefühl ganz tief hier drinnen, das wir gerne miteinander teilen dürfen. In jedem Fall gilt dafür die Begriffsdefinition, die der österreichische Politiker Hanns Koren schon vor Jahrzehnten in nur fünf Worten formuliert hat:

Heimat ist Tiefe, nicht Enge.

Sie alle werden das auf die eine oder andere Weise empfunden haben, als Sie den Antrag stellten, deutscher Staatsbürger zu werden. Manche mussten dafür ihren früheren Pass abgeben, andere dürfen beide Pässe behalten – doch Sie alle haben ja mit diesem Schritt nicht Ihre Identität und Ihre Wurzeln komplett aufgegeben.

Was Sie als Heimat empfinden, mag Krefeld und Deutschland umfassen, aber es lässt sich auch nie ganz trennen von Ihrem Herkunftsland oder von den Ursprüngen Ihrer Familie.

Rund 90 verschiedene Länder sind in der Einbürgerungsstatistik der letzten zwei Jahre verzeichnet: Die meisten neuen Staatsbürger haben ihre Wurzeln in der Türkei, auch andere ehemalige Gastarbeiter-Länder wie Italien, Griechenland oder Portugal sind gut vertreten. Asiatische Staaten wie Thailand, Vietnam oder Indien stehen weit vorne auf der Liste, ebenso wie osteuropäische Länder, in erster Linie Polen. Den zweiten Platz in der Statistik belegen jedoch mit immerhin 83 Einbürgerungen – ziemlich überraschend – die Briten. Abgesehen von Krefelds Vergangenheit als britische Besatzungszone spielt hier offenbar auch der Brexit eine Rolle: Massenhafte Flucht in die deutsche Staatsbürgerschaft – so hatten sich die EU-Skeptiker in Großbritannien die Sache mit dem Brexit garantiert nicht vorgestellt.

Zum Abschluss meiner Rede habe ich noch eine letzte, wirklich beeindruckende Zahl: Binnen der letzten zwei Jahre haben sich in Krefeld sage und schreibe 808 Menschen einbürgern lassen. 808-mal ist da die schwierige persönliche Entscheidung gefallen, die Einbürgerung mit allen Mühen und mit allen Konsequenzen selbstbewusst durchzuziehen – dafür habe ich großen Respekt und gratuliere Ihnen zu diesem Entschluss.

Willkommen heißen muss ich Sie nicht mehr, denn Sie sind schon lange ein Teil dieses Landes und ein Teil unserer Stadt Krefeld: Manche von Ihnen sind sogar hier geboren – in anderen Ländern hätte alleine das genügt, um die Staatsbürgerschaft zu bekommen. Vor diesem Hintergrund wirkt der Pass, der Ihnen allen zu Recht viel bedeutet, dann doch nur wie ein Stück Papier – denn natürlich verändert er Sie nicht als Menschen.

Sie gehören zu Krefeld, aber das war auch schon vorher so – Sie dürfen sich als Teil dieser Stadtgesellschaft fühlen, aber das hängt nicht allein an Ihrem Pass. Denn es gibt viele Mitbürgerinnen und Mitbürger, die längst in unserem Land und in unserer Stadt angekommen sind, aber nicht – oder noch nicht – Deutsche werden möchten.

Sie alle hier im Saal haben diesen Schritt gewagt – und ich möchte gerne mehr über Ihre Beweggründe erfahren. Leider habe ich gleich einen Anschlusstermin in Uerdingen, aber ich freue darauf, vorher mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. Denn hinter jedem Krefelder Gesicht, in das ich blicke, steckt eine Geschichte: Es wäre schön, einige dieser Geschichten zu hören.